Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 14

Artikel: Zigeunerzug
Autor: Bonn-Miris, Franz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669884

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fahl ihm dann, zu spielen. Und wundersam süß und betörend hob sich das Lied aus des Jancsi Fiedel. „Ja", stammelte der Vater, vom Dämon gepackt, „sie haben nicht zu viel gesagt, er ist besser als ich, er übertrifft mich!" Und während der Sohn, ganz der Melodie hingegeben, wie in einer Entrückung weiterspielt, schleicht der Vater in die Küche, holt eine Axt und erschlägt den Sohn. Dann stellt er sich der Gendarmerie. „Ich habe meinen Sohn getötet," sagte er, „weil er größer werden wollte als sein Vater. Aber es soll niemals einen besseren Primas geben, als ich einer war!"

Die Dichtkunst und die Oper haben sich ihre Motive oft aus dem Leben der Zigeuner geholt. Weber's „Preziosa", Meyerbeer's „Vielka", Taglioni's „Esmeralda" und vor allem Bizet's Meisterwerk „Carmen" stellen Zigeuner dar. In „Carmen" wird die Liebe tiefsinnig ein Zigeunerkind genannt. „L'amour est enfant de Bohème, il n'a jamais connu de loi". In Verdi's „Troubadour" gibt's einen Zigeunerchor, und die dunkle Ulrika im „Maskenball" ist eine Tochter des geheimnisvollen Volkes. Der „Zigeunerbaron", die Meisteroperette von Johann Strauß, erinnert uns wieder an das Volk der Zigeuner. Cervantes in seiner „Gitanella", Puschkin und Lenau haben den Zigeuner verherrlicht.

Heute freilich sind etliche der Zigeuner, der armen, elenden Kinder der Landstraße, gebildete Menschen des Westens geworden, und die Primas in den Hauptstädten, gut bezahlte Künstler, kleiden sich modisch und geben sich als Leute von Welt. Der große Schmelztiegel Menschheit nimmt alle Ingredienzien auf und verwandelt sie — und nach Jahrhunderten sind auch sie dahin, die Zigeuner, die braungebrannten Menschen mit den Glutaugen und zerrauften Haaren, jene Nomaden in Lumpen und Fetzen, die bettelnd und stehlend einst der Schrecken der Bürger und Bauern waren.

Zigeunerzug.

Es dunkelt der Abend gewitterschwer,
Die Sonne sinkt rot zu Tale —
Wo kommen die armen Zigeuner her
Im späten Abendstrahle?

Die Alte auf dem Karren sitzt,
Ein Kind ruht ihr im Schoße.
Sieh, wie des Kleinen Auge blitzt,
Das schwarze, unheimlich große!

Das ist wohl der alten Zigeunerin Sohn,
Mit den stämmigen Schultern der Junge,
Um seine Lippe spielt kalter Hohn,
Fremd klingt die bewegliche Zunge.

Und die ihm schweigend zur Seite geht,
Die holde Kastanienbraune —
Ihr langes Haar im Winde weht —,
Sie bricht sich Rosen vom Zaune.

Sie streuet die Rosen in den Wind:
„Ihr sollt es nicht besser haben!
Wo werden sie mich und wo mein Kind
In fremden Landen begraben?"

Franz Bonn-Miris.

Schweizerische Osterbräuche.

Von August Knobel.

Ein blütenreicher Kranz von Bräuchen, die alle darauf abzielen, die Wunderkraft der lenzesfrohen Natur dem Menschen dienstbar zu machen, umschlingt Ostern, das alte Frühlingsfest der Germanen. Sonne, Frühling, Fruchtbarkeit sind der geheime Sinn der Osterbräuche, die sich bis in unsere Tage erhalten haben. Leicht erkennbar ist als Sinnbild der Fruchtbarkeit das bekannteste und verbreitetste Wahrzeichen der Ostern, das Osterei. Ursprünglich ein Eieropfer für den Wettergott Donar, dann Symbol des Todesschlafes und der Auferstehung des Heilandes, spielt das Ei noch die wichtigste Rolle ganz besonders unter den schweizerischen und auch deutschen Osterbräuchen.

Am Tage vor dem Osterfeste bereiten die Kinder in Stadt und Land aus allerlei Gras oder aus Stroh und Heu Nester, legen sie bei schönem Wetter in die Hofstatt unter die Obstbäume oder in den Garten in irgend ein Gebüsch; bei